

# Auf Netanjahu könnte Netanjahu folgen

Neuwahlen in Israel werden kaum eine Mehrheit schaffen, die stabil und moderat ist

Von Josef Joffe

Die Knesseth hat dem Premier das Vertrauen in seine Politik entzogen und damit den Weg für Neuwahlen freigemacht. Ob es tatsächlich dazu kommt, hängt von zwei weiteren Lesungen ab, und das kann noch ein paar Wochen dauern und so manche Überraschung bringen. Außerdem bewirken solche Wahlen weniger als von ihnen erhofft oder befürchtet wird. Das Problem ist ein Regierungssystem, das zwischen der europäischen Kabinetts- und der amerikanischen Präsidentschaftsdemokratie angesiedelt ist. Das heißt: Der Premier wird seit 1996 nicht mehr, wie etwa der deutsche Kanzler, vom Parlament, sondern vom Volk direkt gewählt. Anders als der US-Präsident kann er aber nicht ohne Parlamentsmehrheit regieren, und die ist bei Benjamin Netanjahu seit Amtsantritt stetig dahingeschmolzen.

Formal hatte der Premier gestern recht, als er von einer Krise der Koalition sprach, die in Wahrheit nicht die seine sei. Nur: Derweil Bill Clinton bis ans Ende seiner vorgeschriebenen Tage regie-

ren kann, weil der US-Senat nicht die nötigen 67 Stimmen gegen ihn aufbringen wird, kann der israelische Ministerpräsident schon durch ein simples Mißtrauensvotum gestürzt werden – mit 61 der 120 Stimmen. Freilich hat die Sache noch einen Haken. Das Parlament kann den Premier nur meucheln, indem es Selbstmord begeht. Auch die Knesseth steht dann zur Neuwahl an. Vielleicht kommt dabei ein neuer Premier heraus, an den Machtverhältnissen in der Knesseth wird sich aber wenig ändern.

Das Problem des alten wie des neuen Ministerpräsidenten ist das Übergewicht der Kleinparteien, das ironischerweise durch die 1996 verfügte Direktwahl des Premiers erzeugt wurde. Früher hatte der Wähler nur eine Stimme: für die Liste. Wollte er den A oder B als Premier haben, mußte er dessen Partei ankreuzen. Das hat die beiden Großen favorisiert, Labour und Likud. 1996 aber konnten die Israelis Netanjahu mit der einen Stimme küren und mit der zweiten je nach ideologischer Laune und religiöser Lust eine andere Partei. Das hat vor al-

lem die Religiösen befördert und damit die Zersplitterung und Radikalisierung.

Auch nichts am Urproblem des Premiers, hieße er Netanjahu (Likud), Ehud Barak (Arbeitspartei) oder Amnon Lipkin-Schachak. Der frühere Generalstabschef liegt in Umfragen vorn, müßte aber noch eine Partei gründen. Der siegreiche Kandidat muß hernach eine Koalition von mindestens 61 Abgeordneten zusammenschirren. Und diese wäre wohl so labil wie die Netanjahus – mit einer Volkspartei ohne Mehrheit, die sich mit dieser religiösen Richtung oder jener ethnischen Gruppe verbünden müßte und täglich Erpressungen ausgesetzt wäre.

Aber zuvor müßte einer der drei die absolute Mehrheit erlangen. Das heißt: Nach der Neuwahl kommt die Stichwahl, und die wird gewiß einen Kandidaten namens Netanjahu aufweisen. Ob der andere, sei es Barak oder Schachak, auf jeden Fall gewinnt? Vergessen wir nicht die heimlichen Mitwähler von der Hamas-„Partei“. Die haben mit ihren Bomben schon 1996 dafür gesorgt, daß der Hardliner gewinnt.